

# Ein Mord ist ein Mord ist ein Mord!?

## Der Beitrag akzeptierender Jugendarbeit zur Dethematisierung rechten Terrors

Gabriele Fischer<sup>1</sup>

**Zusammenfassung:** Ein rechter Terroranschlag stellt ein extremes krisenhaftes Ereignis dar – auch für die Kommune, in der er stattfindet. In den meisten Fällen lässt sich relativ schnell nach der Tat eine Dethematisierung rechter Gewalt feststellen. Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung stellt sich die Frage nach den Dynamiken der Dethematisierung: Wie kommt es dazu, dass die Taten aus dem öffentlichen Diskurs verschwinden?

Auf der Basis einer multiperspektivischen Analyse eines extrem rechten Mordes in Baden-Württemberg wird die Rolle der mobilen Jugendarbeit für den Prozess der Dethematisierung analysiert, die in diesem Fall eine wichtige Funktion zugeschrieben bekam. Damit wird ein westdeutscher Fall diskutiert, was insofern von Bedeutung ist, als die mobile Jugendarbeit mit akzeptierendem Ansatz häufig für die ostdeutschen Bundesländer dieser Zeit problematisiert wird.

Basis der qualitativ-rekonstruktiven Analyse sind Interviews mit dem damaligen Sozialarbeiter und einem ehemals rechtsorientierten Jugendlichen. Beide wurden mehr als 25 Jahre nach dem Anschlag im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts befragt. Die Rekonstruktion zeigt, dass die mobile Jugendarbeit in diesem Fall als zentrale Problemlösungsinstanz von der Gemeinde adressiert wurde, indem die damals rechtsorientierten Jugendlichen als Hauptursache konstruiert und isoliert wurden. Die Kontrastierung der beiden Perspektiven verweist darauf, dass die mobile Jugendarbeit sich nach diesem krisenhaften Ereignis des Mordes die politischen Ziele der Kommune zu Eigen gemacht und damit mit zur Dethematisierung des Mordes beigetragen hat. Dies war unter anderem möglich, weil die mobile Jugendarbeit den akzeptierenden Ansatz anwendete, der gesellschaftliche Ermöglichungsbedingungen extrem rechter Haltungen weitgehend ausblendet und diese als Problemlage von Jugendlichen fasst.

Mit diesem Beitrag soll mit einem qualitativen Zugang ein weiterer empirischer Beitrag für die Auseinandersetzung um die Dethematisierung rechten Terrors der 1990er Jahre geleistet werden.

**Schlagwörter:** Rechter Terror, Rassismus, akzeptierende Jugendarbeit, Soziale Arbeit, Dokumentarische Methode

## **A murder is a murder is a murder!? How „acceptance orientated“ youth social work contributed to the absence of „right wing“ violence in public discourses**

**Abstract:** A right-wing terrorist attack implies a crisis – also for the municipality in which it takes place. In most cases, the spotlight moves away from right-wing violence shortly after

1 Dieser Beitrag hat durch die Rückmeldung der anonymen Gutachtenden und der Herausgeberinnen deutlich gewonnen. Vielen Dank dafür!

the crime. For the scientific discussion, the question arises: How do the attacks disappear from public discourses.

Based on a multiperspective analysis of an extreme right-wing murder in 1992 in Baden-Württemberg, this article reconstructs how mobile youth social work contributed to the dethematization of right-wing violence. This article discusses a case in Western Germany, which is significant since mobile youth social work with an acceptance-orientated approach is often problematized only for East Germany.

The qualitative-reconstructive analysis is based on interviews with the former social worker and a former right-wing teen. Both were interviewed more than 25 years after the attack as part of a student research project at Esslingen University of Applied Science. The reconstruction shows that, in this case, mobile youth social work was addressed by the community as the key problem-solving instance. The former right-wing adolescents were constructed and isolated as the main cause of the attack. The contrast of the two perspectives indicates that after this critical event of the murder, mobile youth social work adopted the political goals of the municipality and thus contributed to the dethematization of the murder. This was also due to the accepting approach, which largely ignores the political conditions that enable extreme right-wing attitudes and aggressions.

With this article, further qualitative empirical research is contributed to the analysis of the discourse of „right wing“ violence in the 1990s.

**Keywords:** right wing terrorism, racism, acceptance-orientated youth social work, social work, documentary method

## 1 Einleitung

In der gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung mit rechtem Terror nach 1945 lässt sich eine grundlegende Verharmlosung, Bagatellisierung und damit eine fehlende Bedeutungszuschreibung feststellen. Matthias Quent und Samuel Salzborn (2019) führen dies auf einen statischen Terrorismus- und Extremismusbegriff zurück, das Konzept der Basiserzählung verweist auf die Bedeutung der NS-Geschichte und deren vermeintlicher „Aufarbeitung“ für das Dethematisieren extrem rechter Aktivitäten und Gewalt (Herz 1996). Eine systematische wissenschaftliche Adressierung dieser Dethematisierungen und Verharmlosungen rechten Terrors steht in meiner Wahrnehmung allerdings noch aus.

Mit diesem Text möchte ich einen Beitrag zum Verkleinern dieser Forschungslücke leisten, indem ich auf etwas fokussiere, das mir in meinen Forschungen zu Erinnerungspraktiken an Todesopfer rechter Gewalt immer wieder begegnet ist: intensive Bemühungen, nach der Tat möglichst schnell zu einer ‚Normalität‘ zurückzukehren. Diese Normalität wird verstanden als die Wiederherstellung eines status quo ante als sei nichts geschehen. Einen Tag nach dem Anschlag auf das Münchner Oktoberfest 1980 ging der Betrieb weiter, noch in der Nacht wurde der Tatort gereinigt (Chaussey 2020). In Hanau forderte ein CDU-Landtagsabgeordneter bereits ein halbes Jahr nach dem Anschlag, die Stadt müsse wieder zur Normalität zurückkehren und das Grimm-Denkmal im Zentrum der Stadt aus der „dunklen Umklammerung“ befreit werden (Hanauer Anzeiger vom 1.8.2020). Gemeint waren damit, die Erinnerungspraktiken der Angehörigen, Betroffenen und Unterstützenden, die sich in Hanau sehr schnell nach dem Anschlag zusammengeschlossen haben. Diese Forderung nach einer Rückkehr zur Normalität blieb nicht unwidersprochen, indem aus einer rassismuskritischen Perspektive die Frage gestellt wurde, wie nach einem solchen Anschlag eine Rückkehr zur Nor-

malität möglich sein soll (Monecke 2020). Allein diese beiden Beispiele verweisen bereits darauf, dass der Wunsch nach einer Wiederherstellung einer vermeintlichen Normalität des ‚Davor‘ als eine Praxis gesehen werden kann, die einer Auseinandersetzung mit rechtem Terror, dessen Bedeutung und dessen Folgen im Wege stehen kann.

Aus wissenschaftlicher Perspektive stellt sich die Frage, welchen Beitrag diese Praktiken der Wiederherstellung einer Normalität nach einem Anschlag zur Dethematisierung rechter Tattaten im öffentlichen Diskurs leisten.

Das hier zugrunde gelegte Material habe ich gemeinsam mit Studierenden der Sozialen Arbeit an der Hochschule Esslingen im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts im Jahr 2018 zu dem Mord an Sadri Berisha 1992 zusammengetragen.<sup>2</sup> In der Recherche zeigte sich die Bedeutung, die der mobilen Jugendarbeit mit extrem rechten und rechtsorientierten Jugendlichen für die Auseinandersetzung mit der Tat zugeschrieben wurde. Daher wird der Beitrag hier auf deren Rolle fokussieren. Im Zentrum der Analyse stehen zwei Interviews: Ein Interview mit dem damaligen Streetworker, der sein Arbeiten nach dem akzeptierenden Ansatz retrospektiv einordnet. Und ein Interview mit einem damals rechtsorientierten Jugendlichen, der ein Adressat des Streetworkers war und zum ersten Mal über seine Erfahrungen sprach. Die Analyse leistet somit auch einen Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit, die von den 1990er Jahren an in West- und in Ostdeutschland praktiziert wurde und – spätestens seit der Selbstenttarnung des NSU – stark in die Kritik geraten ist (vgl. z. B. Bruns 2019). Dabei geht es mir hier nicht darum, die konkrete Praxis des damaligen Streetworkers zu kritisieren. Vielmehr soll beleuchtet werden, wie auch Soziale Arbeit zur Akteurin der Dethematisierung rechter Gewalt werden kann.

Zu Beginn des Beitrags werde ich kurz das Geschehen des Mordes schildern, um dann auf die methodologischen Herausforderungen der zeithistorischen Rekonstruktion einzugehen. Im Anschluss daran werde ich anhand ausgewählter Passagen die ambivalente Rolle der mobilen Jugendarbeit im Umgang mit dem extrem rechten Mord herausarbeiten.

## 2 Ein Mord in einer kleinen Gemeinde

In der Nacht vom 8. auf den 9. Juli 1992 wurde Sadri Berisha (55) von rechten Skinheads im Schlaf mit einem Baseballschläger brutal erschlagen. Sahit Elezay (damals 46), der mit Sadri Berisha das Zimmer des Arbeiterwohnheims teilte, wurde ebenfalls mit einem Baseballschläger attackiert und überlebte schwer verletzt. Die Täter hatten vor der Tat getrunken, rechte Musik und Reden von Adolf Hitler gehört (Böker 1992).

Sadri Berisha und Sahit Elezay kamen beide aus dem Kosovo und lebten und arbeiteten zu diesem Zeitpunkt seit mehr als 20 Jahren in der Region. Die Familie von Sadri Berisha, seine Frau und seine beiden Kinder, waren im Kosovo geblieben. Sein Leichnam wurde zur Beerdigung in das Dorf seiner Familie überführt. Sahit Elezay war von der Bundesregierung nach der Tat erlaubt worden, seine Familie nach Deutschland zu holen.

Der Mord lässt sich in die Serie der rassistischen und rechtsextremen Gewalttaten von Anfang der 1990er Jahre einordnen. Das politische Klima dieser Zeit darf dabei nicht aus dem Blick verloren werden und soll anhand zweier Daten aufgerufen werden: Bei der Landtagswahl in Baden-Württemberg im April 1992 zogen zum ersten Mal die Republikaner mit

2 An dieser Stelle möchte ich mich ausdrücklich bei den damals beteiligten Studierenden bedanken, die mit außergewöhnlich hohem Engagement an dem Projekt gearbeitet und sich mit der Thematik auseinandergesetzt haben.

einem Stimmenanteil von knapp elf Prozent in den Landtag ein. In Ostfildern, der Stadt, zu der Kemnat gehört, wurde zum Zeitpunkt der Tat die Einrichtung einer Unterkunft für Geflüchtete geplant. In einer Fernsehreportage, die der Süddeutsche Rundfunk kurz nach der Tat im August 1992 sendete, brachten die Anwohner\*innen ihre Ablehnung dieser Unterkunft deutlich zum Ausdruck (Schütz 1992).

Im April 1993 wurde das Urteil gegen die Täter unter großem medialem Interesse gesprochen. Der Haupttäter erhielt eine lebenslange Haftstrafe. Der Richter erkannte die rassistischen und neonazistischen Beweggründe der Tat als solche an und verwehrt daher die Möglichkeit der Bewährung und Hafterleichterung (Weinberg 1993). Der Täter blieb 25 Jahre im Gefängnis. Die anderen Täter wurden zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt.

Trotz dieser klaren juristischen Einordnung ist die Tat in der Region und darüber hinaus nur wenig bekannt. Öffentliches Erinnern und Gedenken an Sadri Berisha gibt es bisher nicht. Die Tat ist nach wie vor kein Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen.

### 3 Potenziale und Herausforderungen sozialwissenschaftlicher Rekonstruktion

Bei der Rekonstruktion einer Tat, die fast 30 Jahre zurückliegt, muss mit Rückgriff auf historische Quellen und damaliger Medienberichterstattung zunächst historisch konstruiert werden, was geschehen ist. Gleichzeitig werden mit einer rekonstruktiven Perspektive der qualitativen Forschung die Deutungen der Tat, die sich im Material zeigen, in den Blick genommen.

Die Dokumente, die zur Verfügung standen – maßgeblich Preetexte – repräsentieren aufgrund der Verfasstheit der Medienlandschaft in Deutschland den dominanzgesellschaftlichen Diskurs. Auf der Suche nach damaligen Akteur\*innen für weiterführende Interviews gelangten wir entsprechend vor allem an Personen aus der Dominanzgesellschaft.<sup>3</sup> Die Konstruktions- und Rekonstruktionsprozesse erfolgten aus der Gegenwartsgesellschaft heraus. Das Wissen um die gegenwärtigen Kämpfe der Angehörigen und Betroffenen rechten Terrors um Gehör und um Sichtbarkeit, und damit das Wissen um die Bedeutung der Stimmen der Betroffenen für die Bearbeitung rechten Terrors schärfte in der Analyse den Blick für das Fehlen dieser Perspektive in den Berichten über die Tat 1992. Dies wurde noch einmal deutlicher in der Analyse der Medienberichterstattung mit der Positionierungsanalyse (Lucius-Hoene/Deppermann 2004).

Die Interviews, auf die ich hier Bezug nehme, sind im Rahmen des Lehrforschungsprojekts entstanden, wurden aber erst nach dessen Beenden in Forschungswerkstätten an der Hochschule München rekonstruktiv analysiert. Beide Interviews wurden mit dem rekonstruktiven Verfahren der dokumentarischen Methode (Nohl 2017) ausgewertet.

3 Ich beziehe mich hier auf den Begriff der Dominanzgesellschaft, der auf Birgit Rommelspacher zurück geht. Sie verwendete ihn auch im Kontext einer kritischen Auseinandersetzung mit Sozialer Arbeit mit rechten Jugendlichen (Rommelspacher, 2000). Rommelspacher fokussiert auf die kulturellen und diskursiven Normen, die in einer Gesellschaft dominant und damit wirkmächtig sind. Diese können von der Mehrheit der Gesellschaft etabliert werden, das muss aber nicht so sein. Aus diesem Grund erscheint mir der Begriff der Dominanzgesellschaft passender als der der Mehrheitsgesellschaft.

## 4 Mobile Jugendarbeit mit rechten und rechtsorientierten Jugendlichen

Ähnlich wie in anderen Fällen, lässt sich auch für Kemnat nachzeichnen, dass die Gemeinde aufgrund kritischer Öffentlichkeit die Tat als einen Angriff auf das eigene Kollektiv sieht. (für Rostock-Lichtenhagen siehe DISS 1993). Die Gemeinde sieht sich als friedliches Dorf, das durch die Tat erschüttert wird als sei sie unvermittelt von außen gekommen. Damit wird die gesellschaftliche Verantwortung für das Entstehen dieser Tat dethematisiert und es findet eine Opferkonstruktion statt. Die Tat wird als Gewaltexzess dargestellt, bei dem die Täter außer Kontrolle geraten seien. Gerade die Konstruktion der außer Kontrolle geratenen Gewalt führt in der Konsequenz zu einem Bemühen um die Wiederherstellung einer Ordnung, die in der Konstruktionsweise der Gemeinde durch die Täter zumindest vorübergehend gestört wurde (Fischer 2021a). Diese Ordnung verweist implizit auf die Wiederherstellung eines status quo ante, in dem Rassismus ein konstitutiver Bestandteil ist (Jäger 2010). Dies wird jedoch im Diskurs nicht reflektiert. Ebenso wenig wird die Normalität von Rassismus aus der Perspektive der von Rassismus betroffenen Personen mit thematisiert.

Als Problem, das der Wiederherstellung der Ordnung entgegensteht, werden in der Auseinandersetzung vor Ort die rechten Täter und rechtsorientierten Jugendlichen identifiziert und auch isoliert. Als wichtige Akteurin zur Bearbeitung dieses Problems wird entsprechend die mobile Jugendarbeit adressiert (Fischer 2021b). Diese war bereits ein Jahr vor dem Mord eingesetzt worden, als bei einer Messerstecherei auf dem Grillplatz der Gemeinde eine Person schwer verletzt worden war. Der Mord in Kemnat wurde verübt, während der Streetworker bereits vor Ort und in der Szene tätig war. Die Arbeit mit den rechten und rechtsorientierten Jugendlichen in der Gemeinde folgte dem Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit. Da dieser Ansatz von Beginn an im Fachdiskurs kritisch diskutiert wurde, wird im Folgenden kurz auf die Grundidee und die damit verbundenen Herausforderungen und Kritiken eingegangen.

Der Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit geht auf Franz Josef Krafeld zurück, der den akzeptierenden Ansatz Ende der 1980er Jahre aus der Suchthilfe auf die Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen übertrug und damit Präventionsarbeit leisten wollte (vgl. Bruns 2019; Glaser 2022). Akzeptierende Jugendarbeit wurde zu Beginn der 1990er Jahre in Reaktion auf die Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen und Hoyerswerda sowie auf die Anschläge in Mölln und Solingen als Interventionsmöglichkeit der Sozialen Arbeit im Umgang mit rechtsorientierten Jugendlichen angesehen und bundesweit eingesetzt. Die Bundesregierung startete unter der damaligen Bundesjugendministerin Angela Merkel das „Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt (AgAG)“ für die ostdeutschen Länder, das in der Auseinandersetzung immer wieder mit dem Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit in Verbindung gebracht wurde. Aktuelle Forschungen zeigen jedoch, dass es keine programmatischen Verbindungen gab, auch wenn in der Praxis oftmals auf den akzeptierende Ansatz zurückgegriffen wurde (Lindner 2023, S. 121f.).

Grundlegend setzt die akzeptierende Jugendarbeit in ihrer ursprünglichen Version an der Lebenswelt der rechten Jugendlichen an, weswegen sie einen aufsuchenden Charakter (Streetwork) anstrebt. Sozialarbeiter\*innen verstehen sich dabei als Sozialisationshelfer\*innen, die die Jugendlichen nicht mit ihrer Haltung konfrontieren oder sie korrigieren, sondern die Jugendlichen als Personen akzeptieren und ihnen in ihrer Lebenswelt Unterstützung anbieten. Dies ist verbunden mit der Annahme, dass rechte und rechtsextreme Einstellungen aus sozialen Problemlagen heraus entstehen, indem sie von den Jugendlichen als Möglichkeit der Problembewältigung angesehen werden. Akzeptierende Jugendarbeit geht davon aus,

dass über die Akzeptanz, die Beziehungsarbeit und das Ernstnehmen der Lebenswelt rechte Orientierungen von den Jugendlichen zunehmend nicht mehr als sinnvolle Bewältigungsmöglichkeit sozialer Problemlagen herangezogen werden (für einen Überblick siehe z. B. Bock/Bruns/Lehnert 2023; Bruns 2019; Köttig 2022; Lindner 2023).

Von Beginn an wurde dieser Ansatz kritisiert. Vor allem die Auseinandersetzung mit dem NSU-Komplex hatte gezeigt, wie akzeptierende Jugendarbeit Räume geschaffen hat, die extrem rechte Jugendliche und junge Erwachsene für Organisation und Radikalisierung nutzten (Bruns 2019; Kleffner 2015). Doch bereits vorher existierten fachliche Kontroversen (für einen Überblick siehe Bock/Bruns/Lehnert 2023; Köttig 2022). Die Fokussierung auf lebensweltliche Problemlagen der Jugendlichen als Auslöser für das Gewalthandeln blende, so die Argumentation, die politischen Haltungen der Jugendlichen aus. In dem Ansatz wurde die Gefahr gesehen, extrem rechte Haltungen zu individualisieren und dabei die politischen und gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen aus dem Blick zu verlieren (vgl. z. B. Rommelspacher 2000). Zudem würde die Verantwortung für den Umgang mit Rechtsextremismus an die Soziale Arbeit delegiert (Glaser 2022; Köttig 2022). Stefanie Lindner analysierte den Fachdiskurs zum Konzept der akzeptierenden Jugendarbeit und arbeitete heraus, dass Gewalthandeln nicht als konstitutiver Bestandteil extrem rechter Ideologie gesehen, sondern davon losgelöst betrachtet wurde. Eine politische Einordnung des Gewalthandelns war konzeptionell nicht vorgesehen, entsprechende Analysen blieben infolgedessen aus. Die Einordnung des Gewalthandelns in lebensweltliche Herausforderungen trägt hingegen, so die Ergebnisse der Studie, zur Entpolitisierung der Taten bei. Als Herausforderung für die Praxis wurden in der damaligen Fachliteratur unter anderem Grenzzsetzungen diskutiert. Dabei zeigt sich eine fehlende Konzeption dessen, wie Grenzziehungen erfolgen können. Vielmehr zeigte sich ein Widerspruch zwischen dem Anspruch der pädagogischen Konfrontation, der dem Ansatz implizit ist, und der Furcht vor Beziehungsabbruch, wenn genau diese Konfrontation geschieht. Eine Thematisierung der Opfer und damit der Folgen der Tat zeigten sich im Fachdiskurs um akzeptierende Jugendarbeit nicht (Lindner 2023).

Die Kritik an diesem Ansatz ebenso wie wissenschaftliche Studien führten zu Weiterentwicklungen und einem Weiterdenken des Konzepts (Glaser 2022, S. 184 ff.; Krafeld 2000).

## 5 Ein rechtsextremer Mord und Erfolgserzählungen der mobilen Jugendarbeit – ambivalente Konstruktionsweisen<sup>4</sup>

Fünf Jahre nach dem Mord, also 1997, erklärte die mobile Jugendarbeit in Kemnat ihre Aufgabe als erfüllt und der Streetworker zog sich mit den Worten zurück, er habe sich überflüssig gemacht (vgl. z. B. Badische Zeitung 1997). Als Grundlage für diese Erfolgserzählung diente die Einschätzung, es gäbe keine rechte Szene mehr im Ort, so dass diese Form der Streetwork nicht mehr notwendig sei.

Auf Basis des empirischen Materials werden nun die Fragen analysiert: Wie wird eine Erfolgserzählung der mobilen Jugendarbeit konstruiert und wirkmächtig trotz eines rechten

4 Ich danke dem damaligen Sozialarbeiter besonders für das Interesse an den Analysen und für die kommunikative Validierung der Ergebnisse.

Mordes? Und welche Bedeutung hat dies für den Umgang mit dieser extrem rechten Gewalttat?

### 5.1 „Akzeptieren wir den oder akzeptieren wir ihn nicht“ – Umdeutung von Akzeptanz

In der Rekonstruktion des Interviews mit dem Streetworker der mobilen Jugendarbeit zeigt sich eine interessante Verwendung des Begriffs der Akzeptanz. Dieser wurde im Interview nicht in Verbindung mit den Jugendlichen gebraucht im Sinne der Akzeptanz ihrer Personen trotz der rechten Haltungen. An verschiedenen Stellen des Interviews taucht der Begriff ausschließlich im Zusammenhang mit der Akzeptanz des Sozialarbeiters durch die extrem rechten jungen Erwachsenen auf. In der Gemeinde gab es zu dieser Zeit eine Gruppe von sehr gewaltbereiten Skinheads, aus deren Kreis auch die späteren Täter kamen. Zudem existierte eine Gruppe Jugendlicher, die als rechtsorientiert eingeordnet wurden und zu denen der Sozialarbeiter gezielt den Kontakt herstellen wollte. In der folgenden Passage formuliert er sein Vorgehen:

„also ich musste bei den- bei der hArten rechtsextremen Gruppe die Legitimation bekommen dass ich im Grunde in ihrem Feld (1) äh handel sonst wäre mir es gleich gegangen wie dem (.) Vorgänger der (.) äh soziale Gruppenarbeit versucht hat das wäre (.) Ein Schlag gewesen und ich wäre weg gewesen [Im: mhm] (.) also die=die Macht lag da schon (.) ähm dort im Grunde akzeptieren wir den oder akzeptieren wir ihn nicht und das war auch die ersten Monate d=die Hauptkunst (1) also die ins Boot zu holen dass die mich nicht als Bedrohung empfinden“ (Sozialarbeiter, Z. 111–117).<sup>5</sup>

Der Sozialarbeiter beschreibt in dieser Passage, dass er sich den Zugang zu den rechtsorientierten Jugendlichen über den Kontakt zur „harten rechtsextremen Gruppe“ verschafft hat. Er „musste“ das tun, eine andere Form der Kontaktaufnahme scheint für ihn also außer Frage zu stehen bzw. alternativlos. Ohne deren Legitimation wäre in seinen Augen eine Arbeit mit den rechtsorientierten Jugendlichen nicht möglich gewesen. Vielmehr hätten sie ihn „weggeschlagen“. Er verweist hier auf seinen Vorgänger, der von genau diesen Personen körperlich angegriffen wurde und in der Folge seine Arbeit in diesem Bereich beendet hatte. Er verweist auch darauf, dass dieser Kollege mit einem anderen Ansatz, der sozialen Gruppenarbeit, vorgegangen ist. Der hier interviewte Sozialarbeiter konstruiert den Einflussbereich der extrem rechten Akteure in dieser Passage als eine Art geschlossenen Raum, zu dem er sich Zugang verschaffen muss. Er wird praktisch zum Bittsteller für sein Anliegen, mit den Jugendlichen arbeiten zu dürfen. Als Orientierungsrahmen für sein Handeln lässt sich deren Akzeptanz rekonstruieren, ohne die seine Arbeit von vorneherein gescheitert wäre. Durch die Begriffe wie „hart rechtsextrem“ und den Verweis auf den Vorgänger, dessen Arbeit „mit einem Schlag“ zunichte gemacht wurde, schreibt er den rechtsextremen jungen Erwachsenen ein Bedrohungspotenzial zu, das er mit seiner Arbeit auf keinen Fall reizen oder zum Ausbruch bringen will. Er will sie „ins Boot holen“, was vor dem Hintergrund der Schilderung der Bedrohung nichts anderes bedeuten kann, als nach deren Regeln zu spielen.

Eine Kritik an deren Praxis und Gewalt oder ein Konfrontieren mit den extrem rechten menschenverachtenden Einstellungen hätte die Akzeptanz und Legitimierung des Streetworkers sofort riskiert. Die Definitionsmacht der Möglichkeiten und Grenzen sozialarbeiterischer Intervention legt der Sozialarbeiter zunächst in die Hände der extrem rechten Gruppe.

5 Transkriptionsregeln: = markiert Wortverschleifungen; Großschreibung lautes Sprechen; (.) Pause bis zu 1 Sekunde, (2) Anzahl der Sekunden bis zum Weitersprechen.

Den Begriff der Bedrohung verwendet der Sozialarbeiter allerdings für sich, womit er sich selbst die Handlungsmacht zuschreibt, die Szene mit seiner Arbeit auch wirklich bedrohen zu können. Die Erzählung erfolgt aus heutiger Perspektive und damit mit dem Wissen, dass ihm der Zugang zu dieser Szene gewährt worden ist. Retrospektiv bezeichnet der Sozialarbeiter sein Handeln in dieser Passage als „Hauptkunst“. Mit dieser Darstellung entwirft er sich auch über den Gegenhorizont des Vorgehens eines Vorgängers als handlungsmächtig und schreibt seinen individuellen Fähigkeiten, die er als Kunstform einordnet, eine hohe, schwer nachzuahmende Bedeutung zu. Der Sozialarbeiter präsentiert sich und sein Handeln in dieser Passage als geschickt im Umgang mit einer Szene, die er als kaum bis nicht zugänglich konstruiert. Von diesen akzeptiert worden zu sein, wertet er als Erfolg seiner Fertigkeiten. Die damit verbundene Abhängigkeit wird dabei ebenso wenig thematisiert wie die Fragilität dieser Beziehung. Dieses Ergebnis deckt sich mit empirischen Analysen einer Studie von Vero Bock, Lucia Bruns und Esther Lehnert. Auch diese verweisen darauf, dass die Fachkraft die Handlungsmacht für das Gelingen der Kontaktaufnahme bei den Jugendlichen sieht (Bock/Bruns/Lehnert 2023, S. 61).

Im weiteren Verlauf des Interviews wird deutlich, dass die Akzeptanz durch die extrem rechte Gruppe für den Sozialarbeiter nicht nur den Zugang zu den eigentlichen Adressat\*innen, den rechtsorientierten Jugendlichen, ermöglichte. In manchen Situationen wurde sie auch zu einer existenziellen Notwendigkeit für ihn selbst. Er beschreibt dies am Beispiel eines gewalttätigen Zusammenstoßes mit Hooligans aus einer anderen Stadt. Einer der Hooligans wollte auf ihn los, was von den lokalen extrem rechten Akteuren verhindert wurde. Der Sozialarbeiter evaluiert diese Erzählung mit den folgenden Worten „ab dem Punkt als die Akzeptanz da war habe ich auch den Schutz (.) gehabt“ (Sozialarbeiter, Z. 436–437).

## 5.2 Mord als Zäsur – „die mussten sich bekennen“

Sowohl der Sozialarbeiter als auch der ehemals rechtsorientierte Jugendliche ordnen den Mord als Zäsur ein. Nach der Tat gab es ein sehr großes öffentliches und mediales Interesse. Dies empfand der Sozialarbeiter als Heraus- bis Überforderung. Gleichzeitig beschreibt er die öffentliche Aufmerksamkeit und Verurteilung der Tat als zentral dafür, dass er die Jugendlichen konfrontierte. Für den Sozialarbeiter war der Mord ein Moment, an dem er von den rechtsorientierten Jugendlichen einforderte, sich zu bekennen:

„ähm weil (.) ähm (.) d- also- <<lacht>> d=d- (.) soll jetzt nicht (.) äh an der falschen Ecke rauskommen wenn ich das so sage (.) ähm aber (.) der Mord hat ein für die grUppE und für die Entwicklung der Gruppe einen positiven Effekt gehabt also wirklich nicht das {I: mhm} jetzt falsch das war jetzt nicht positiv überhaupt nicht das war schrecklich (.) aber (1) die mussten sich bekennen (1) und das habe ich auch verlangt (.)“ (Sozialarbeiter, Z. 456–460).

In dieser Passage schreibt der Sozialarbeiter dem Mord eine positive Wirkung auf das eigentliche Ziel der mobilen Jugendarbeit zu: die Abkehr der rechtsorientierten Jugendlichen von den menschenverachtenden Ideologien und der damit verbundenen Gewalt. Das Stocken am Beginn der Passage deutet auf ein unangenehmes Gefühl dabei hin, dem gewaltsamen Tod eines Menschen eine positive Wirkung zuzuschreiben. Aber er benennt diesen Moment als Auslöser dafür, die Jugendlichen zu konfrontieren und sich von dem Mord zu distanzieren.

Diese Positionierung lag den rechtsorientierten Jugendlichen auch selbst am Herzen. Das wird aus dem Interview mit dem ehemals rechtsorientierten Jugendlichen (EROJ) deutlich:

„Und ähm wir sind damals auch mitgelaufen bei diesem Trauermarsch {I: mhm} und und ähm jetzt weiß ich aber nicht ob das bei uns damals Trauer war oder ob das einfach ob wir ob wir da

halt einfach mitgelaufen sind vielleicht um ein Statement zu setzen wir haben damit nix zu tun {I: mhm} also wir wollen nicht dass ihr denkt, dass wir (.) weil wir hatten natürlich unseren Jugendraum mit in Kemnat ähm die Kemnater haben mit Sicherheit gesagt das sind die Rechten wir haben uns vielleicht auch gar nicht so empfunden und wollten damit glaube ich auch ein Zeichen setzen so nach dem Motto wir wir sind eigentlich gar nicht rechts (4)“ (EROJ, Z. 257–264).

Der ehemals rechtsorientierte Jugendliche beschreibt in dieser Passage retrospektiv die Positionierung von ihm und der Gruppe, der er sich damals zugehörig fühlte, bei „diesem Trauermarsch“. Dabei handelt es sich um einen von der Gemeinde organisierten Trauer- und Schweigemarsch wenige Tage nach der Tat (für eine ausführlichere Darstellung der öffentlichen Auseinandersetzung siehe Fischer 2021a, 2021b). Als primäres Ziel der Teilnahme an dem Trauermarsch benennt er das Setzen eines Zeichens an die Bevölkerung in Kemnat, dass er und seine Gruppe „eigentlich gar nicht rechts“ seien. Er konstruiert hier ein Auseinanderklaffen der Fremd- und Selbstwahrnehmung. Während er annimmt, dass die Kemnater\*innen sie „mit Sicherheit“ als Rechte wahrgenommen haben, hätten sie sich selbst gar nicht so empfunden. Daraus entstand das Bedürfnis, diesen Eindruck der Bevölkerung öffentlich durch die Teilnahme am Trauermarsch zu korrigieren. An einer anderen Stelle im Interview erzählt der ehemals rechtsorientierte Jugendliche, welche Verbindung er und seine Gruppe zu den extrem rechten jungen Erwachsenen hatte. Er verweist auf die Faszination der Gewalt und den Schutz, den auch sie durch diese Gruppe erfahren haben. Ihm war, so wird aus der Erzählung deutlich, auch damals schon bewusst, dass diese Gruppe aus „Nazis“ besteht. Interessant ist daher, dass sich die Jugendlichen zum damaligen Zeitpunkt selbst jedoch nicht als „rechts“ einordneten. Er habe mit Jugendlichen anderer Nationalitäten Sport gemacht und seine damalige Anti-Haltung gegen Geflüchtete sei von vielen Bürger\*innen im Kontext der Auseinandersetzungen um eine Unterkunft geteilt worden. Hier wird deutlich, dass die Auseinandersetzungen dessen, was als rechts bezeichnet wird, für den Jugendlichen damals nicht einfach war, weil die Nähe zu den ‚harten Nazis‘ ihm gegenüber damals nicht problematisiert wurde und seine Positionen sich in seiner Wahrnehmung auch nicht grundlegend von denen der Dominanzgesellschaft unterschieden hatten. Als Orientierungsrahmen für sein Handeln lässt sich der Wunsch nach Zugehörigkeit rekonstruieren. Er erzählt seine Zugehörigkeit zur Gruppe rechtsorientierter Jugendlicher über den positiven Gegenhorizont der politischen Haltungen der Gesellschaft als deren Sprachrohr er sich begreift und positioniert sich damit als Teil der Gesellschaft. Damit wird seine Orientierung an dem rassistischen dominanzgesellschaftlichen Konsens deutlich. Der ehemals rechtsorientierte Jugendliche nimmt in dieser Passage das vor, was im Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit nicht vorgesehen war: Er setzt sein Verhalten in Bezug zu gesellschaftlichen Haltungen, die er als gängig wahrgenommen hat. Diese Verbindung, die in kritischer fachlicher Auseinandersetzung durchaus hergestellt wurde (z. B. Rommelpacher 2000), erzählt der Interviewte hier als haltungslegitimierend für seine damalige Lebenswelt.

Die in dieser Passage zitierte Positionierung fokussiert auf eine klare Distanzierung von der Tat. Rückblickend zweifelt der ehemals rechtsorientierte Jugendliche jedoch an, ob das Motiv der Teilnahme „Trauer war“. Damit wird deutlich, dass er weder Sadri Berisha selbst noch die Bedeutung seines Todes für dessen Angehörige, Freund\*innen und Arbeitskolleg\*innen relevant machte. Die Teilnahme am Trauermarsch diene zuallererst der Abwehr von Schuld und Verantwortung und der Präsentation von Zugehörigkeit.

Auf die Frage, inwiefern der Mord auch in anderen Kontexten wie Schule oder Familie Thema war, antwortet der ehemals rechtsorientierte Jugendliche mit einem klaren „gar nicht“ (Z. 268). Selbst, wenn es thematisiert worden ist, scheint es ihm nicht mehr als bedeutsam in Erinnerung zu sein. Den Moment des persönlichen Umdenkens verbindet er mit einer anderen Situation:

„also bei mir persönlich auch {I: mhm} also ähm ich habe ein drei viertel Jahr später in der Firma meine Lehre begonnen wo Kollegen den Herrn Berisha kannten von ihm und ich glaube sogar mit dem Bruder von ihm, ähm, dann meine erste Lehrzeit praktisch verbracht {I: mhm} und das gab schon ein großes ein ganz ganz großes Umdenken weil weil ich ja dann hautnah miterlebt hab es ist jetzt egal ob der der Karl-Heinz steht oder oder oder oder der Ali ähm mit dem arbeite ich jetzt zusammen und das das passt wir verstehen uns gut wir können uns auf einander verlassen“ (EROJ, Z. 275–282).

In der Passage beschreibt der ehemals rechtsorientierte Jugendliche, was letztendlich das „ganz ganz große Umdenken“ hervorgerufen hat. In seiner Ausbildung erlebt er migrantisierte und nicht-migrantisierte Menschen als Kolleg\*innen, mit denen er kollegial zusammenarbeitet und auf die er sich verlassen kann. In dieser Passage stellt der Interviewte eine Veränderung des normativen Rahmens dar, den er für die Einordnung von Menschen zugrunde legt. Er schreibt hier Kollegialität und guter Zusammenarbeit eine wichtige Bedeutung zu. Gemeinsame lebensweltliche Erfahrungen des Vertrauens und des Sich-Verlassens-Könnens unabhängig von Herkunft werden hier als Orientierungsrahmen angeführt. Offensichtlich unterscheiden sich diese Erfahrungen retrospektiv von jenen beim gemeinsamen Sport mit migrantisierten Jugendlichen, die er an anderer Stelle erzählt und die er während seiner Phase als rechtsorientierter Jugendlicher machte. Möglicherweise wird hier auch implizit differenziert zwischen gleichaltrigen Personen und denen, die im Arbeitskontext als Erwachsene wahrgenommen werden. Die Passage verweist zudem auf die Spezifik des ländlichen Raums und die lebensweltliche Nähe zwischen Täter\*innen und Betroffenen im weiteren Sinne. Inwieweit der Mord im Kolleg\*innen-Kontext thematisiert wurde, ist nicht Bestandteil der Erzählung.

In den hier vorgestellten Passagen wird deutlich, dass sowohl der Sozialarbeiter als auch der ehemals rechtsorientierte Jugendliche den Mord als eine Zäsur einordnen. Das Einfordern des „Sich-Bekennens“ wird aus der Perspektive des Sozialarbeiters zum Bestandteil des Erfolgsnarrativs sozialarbeiterischen Handelns. Der Mord wird als Grenze konstruiert, die eine Positionierung erforderlich macht. Die Kontrastierung mit den Erfahrungen und Orientierungsrahmen des ehemals rechts orientierten Jugendlichen verweisen jedoch darauf, dass eine öffentliche Distanzierung von Tat und Tätern allein noch nicht ausreichend waren für ein „Umdenken“. Das Anfragen und Hinterfragen des der Ideologie zugrundeliegenden menschenverachtenden Normen- und Wertesystems wird von dem ehemals rechtsorientierten Jugendlichen als eigentlich zentral für das „persönliche Umdenken“ angeführt (zu Distanzierungsmustern ehemals extrem rechter Akteur\*innen siehe Sigl 2018).

### 5.3 Soziale Arbeit als Verbindung zur rechten Szene

Der Mord an Sadri Berisha wurde politisch und medial überregional verhandelt. Die Gemeinde war gefordert, sich dazu zu verhalten, auf Presseanfragen und Berichtserstattungen zu reagieren. In den Diskussionen darüber, wie die Gemeinde mit dem Mord und der öffentlichen Auseinandersetzung umgehen soll, war der Sozialarbeiter stets eingebunden. Er selbst habe nicht mitgewirkt, sei aber „mit meiner Sicht immer“ (Z. 582) geladen worden. Die Perspektive, auf die der Sozialarbeiter hier verweist, speist sich aus seiner Innensicht der extrem rechten Szene bis dahin, dass er die Täter kannte. Dies macht ihn zu einem wichtigen Akteur im Aushandeln dessen, wie die Gemeinde mit dem Mord umgehen soll. Diese Selbsterzählung als wichtiger Experte und Kenner der Szene korrespondiert mit der oben analysierten Passage, in der der Zugang zur extrem rechten Szene als „Kunst“ beschrieben wird. Der Sozialarbeiter erzählt die Situation aber auch für sich als überfordernd.

„plötzlich (.) gibt es Pressekonferenzen man muss sich ja irgendwie positionieren man muss die richtigen Worte finden es gibt auch ganz verschiedene Erwartungshaltungen äh (.) äh was=was man denkt was jetzt was man richtig machen sollte ähm (1) gab es viele viele Fallen auch also diese Morddiskussion war so eine Falle (1) äh warum ich nicht (.) äh mich (1) einfach ganz klar die Mörder nenne (.) war so eine äh Anforderung die an mich gestellt worden ist oder eine {{Iw1: die namen} AUfforderung} eher weil- nein einfach dass ich auch sage das sind MÖrder [Iw1: mörder mhm [...]] also da waren viele Herausforderungen dabei die (.) ähm die an der Grenze auch zur ÜBERforderung dann gegangen sind und die haben mich natürlich also dIE haben mich auch äh in Beschlag genommen (.) und ich war davon frOh auch von ArbeitEberseite her einen guten Schutz zu haben auch mit der- äh in Absprache mit der Stadt auch mit dem Bürgermeister damals äh das war sEhr wichtig ähm (.) dass da einfach wirklich auch klar war wer hat welche Rollen (.) und dass man da in einem engen Austausch war bis zu solchen (.) verrückten pragmatischen Lösungen evakuiert und lasst (.) die im Biergarten einen Suff holen und wir zahlen also da war äh das war notwendig äh um da gut gut durchzukommen ähm (.)“ (Sozialarbeiter, Z. 757–773).

Der Sozialarbeiter bringt in dieser Passage die Herausforderungen und seine teilweise Überforderung zum Ausdruck. Es sind vor allem die Anforderungen von außen, die er hier als Druck empfindet. Ob er mit seiner Arbeit angefragt wurde oder ob diese hinterfragt wurde, taucht in der Erzählung nicht auf. Er benennt vor allem die von ihm geforderte Positionierung, die er als Druck wahrgenommen hat. Dabei geht es nicht um politische Haltungen oder professionelles Handeln, sondern um die Aufforderung, die Täter als Mörder zu bezeichnen. An anderer Stelle des Interviews beschreibt er, dass es innerhalb der Gemeinde eine kontroverse „Morddiskussion“ gegeben hatte, inwieweit die Täter bereits vor der gerichtlichen Verurteilung als Mörder bezeichnet werden dürften. Auch wenn sich innerhalb der Gemeinde letztendlich die Bezeichnung der Tat als Mord und der Täter als Mörder durchgesetzt hat, erscheint es für ihn auch rückblickend noch wichtig zu erzählen, dass er das in seiner Rolle damals öffentlich nicht tun wollte. In seiner Erzählung konstruiert er eine Differenz zwischen sich und den Jugendlichen, von denen er durchaus erwartete, die Täter als Mörder zu bezeichnen. Sie sollten sich positionieren, eine eigene Positionierung hätte er hingegen als unprofessionell und seine Arbeit konterkarierend empfunden. Damit lässt sich als Orientierungsrahmen für sein professionelles Handeln das Vermeiden einer politischen Positionierung und damit des Sich-Exponierens herausarbeiten.

Ein Umgang mit der Überforderungssituation gelingt ihm durch die Vernetzung mit den zentralen kommunalpolitischen Akteur\*innen. Das Eingebundensein in die Institutionen wird von dem Sozialarbeiter als Schutz wahrgenommen, wobei unklar bleibt, wovor er geschützt werden wollte. Während Schutz und geschützt werden zunächst eine passive Rolle nahelegt, erzählt der Sozialarbeiter in diesem Zusammenhang auch ein aktives Handeln. Als „pragmatische Lösung“ nimmt er hier Bezug auf die Entscheidung, mit den extrem rechten jungen Erwachsenen, die der gewaltbereiten Szene zugeordnet werden, in einen Biergarten zu fahren. In dieser Passage verweist er nur kurz darauf, weil er davon bereits vorher im Interview erzählt hatte. Gemeinsam mit Vertreter\*innen der Stadt entwickelte er die „Lösung“, mit dieser Zielgruppe auf Kosten der Gemeinde während einer angemeldeten antifaschistischen Demonstration in den Biergarten zu fahren, um gewalttätige Ausschreitungen zu verhindern. Er erzählt dies im Interview mit einem verschmitzten Unterton, das die Assoziation eines Tricks oder Kunstgriffs nahelegt. An unterschiedlichen Stellen des Interviews wird für dieses Vorgehen der Begriff der Evakuierung verwendet, der ein Schützen etwa vor kriegerischen Angriffen oder drohenden Naturkatastrophen beschreibt. Damit wird der gewaltbereite Teil der extremen Rechten als eine Gruppe konstruiert, die es zu schützen gilt. Sie werden als „die eigenen“ bezeichnet. Diese Zugehörigkeitskonstruktion dient der Legitimierung des Schutzhandelns, indem die Aktivist\*innen der Antifa als mögliche Bedrohung von außen konstruiert differenziert werden. Deren Schutz steht nicht zur Debatte. Die extrem

rechten Akteure werden aber auch vor sich selbst und ihrer als unkontrolliert zugeschriebenen Gewaltbereitschaft geschützt.

In der Passage wird deutlich, dass der Zugang des Sozialarbeiters zur extrem rechten Szene ihn zu einem wichtigen Akteur im Umgang mit dem Mord werden lässt. Er wird als Experte adressiert und als solcher immer wieder zurate gezogen. Der Sozialarbeiter erzählt sich als eine Fachkraft mit exklusivem Wissen, mit dem er zur Problemlösung beitragen kann. Über dieses exklusive Wissen wird ihm Problemlösungskompetenz zugeschrieben, die er an verschiedenen Stellen zur Anwendung bringt. Das Motiv der Beruhigung der Öffentlichkeit und der Konfliktvermeidung lässt sich als Orientierungsrahmen des Streetworkers rekonstruieren, den er offensichtlich mit den beteiligten Akteur\*innen der Kommune teilt. Auseinandersetzungen über die Hintergründe, Ursachen, Folgen für Betroffene und Verantwortlichkeiten für die Tat unterbleiben.

## 5.4 „Mission beendet“ – ambivalente Erfolgskriterien

Im April 1997 beendet der Sozialarbeiter seine Tätigkeit. Einer der Zeitungsberichte darüber titelt „Mission beendet, Sozialarbeiter geht“ (Badische Zeitung 1997). Auch hier fällt – ähnlich wie bei dem Begriff der Evakuierung – die Kriegs- oder Rettungsmetaphorik auf. Der Sozialarbeiter ruft einen für die Soziale Arbeit idealtypischen Satz auf, nach dem sie dann erfolgreich sei, wenn sie sich überflüssig macht. Der Erfolg der Arbeit wird hier festgemacht an der Auflösung der extrem rechten Szene.

„man war sEhr froh also ich habe eine große Dankbarkeit gehabt man <<lachend> war sehr froh dass es mich gegeben hat> und dass ich berichten konnte äh das ist ja eigentlich idealtypisch äh die Szene hat sich aufgelöst und da wo noch was zu tun ist da tu ich es damit die Menschen einen guten weg fa- (.) äh finden also ich habe eine unglaublich große Dankbarkeit gekriegt (.) (.) das war also wirklich d- die=die wo- wenn heute mich noch jemand kennt die <Akteurin in der Gemeinde> ist mir heute noch dankbar also äh das war einfach dann (.) mit dem dass ich wahrscheinlich gut war und mit dem dass das auch wirklich auch eben sich alles so gefügt hat (.) war es eine große Erleichterung (.)“ (Sozialarbeiter, Z. 1185–1192).

In dieser Passage beschreibt der Sozialarbeiter die Anerkennung, die er für seine Arbeit bekommen hat. Die Entwicklung vom Beginn seiner Arbeit benennt er als „idealtypisch“. Das wird mit einer „großen Dankbarkeit“ erlebt, die ihm für seine Arbeit von Seiten der dominanzgesellschaftlichen Akteur\*innen, wie aus dem Kontext der Passage deutlich wird, sogar heute noch entgegengebracht wird. Die Personen, die hier als anerkennungsrelevant benannt werden, sind somit die Akteur\*innen der Gemeinde, nicht die rechtsorientierten Jugendlichen selbst. Gleichzeitig wirkt die Deutung, es habe sich „alles so gefügt“, fast als hätte niemand wirklich gehandelt. Dankbarkeit und Erleichterung werden ihm entgegengebracht dafür, dass er ein Problem der Gemeinde mit einer rechten Szene insofern gelöst hat als die rechte Szene als nicht mehr existent wahrgenommen wird. Die Bedeutung des Mordes, die er an anderer Stelle als zentral für die Veränderung bei den rechtsorientierten Jugendlichen nennt, spielt hier keine Rolle.

Im Fokus dieser Erfolgserzählung stehen nicht die Jugendlichen, sondern die Gemeinde, die froh und „erleichtert“ ist, das Problem einer rechten Szene gelöst bekommen zu haben. Diese Erfolgsdefinition lässt sich auch als Orientierungsrahmen des Sozialarbeiters rekonstruieren. Damit werden – im Gegensatz zu den Grundsätzen der akzeptierenden Jugendarbeit – doch die Jugendlichen zum Problem konstruiert. Rechte Haltungen, rechte Einstellungen und gewaltbereites Handeln wird nur bei den Jugendlichen selbst gesehen und damit personalisiert, individualisiert und letztendlich von gesellschaftlichen Verhältnissen isoliert.

Diese Delegation der Problematik auf die Jugendlichen erlaubt es der Dominanzgesellschaft und ihren Institutionen, sich der Verantwortung zu entziehen. Als erfolgreich wird die Arbeit hier konstruiert, weil extrem rechte Personen in der Kommune nicht mehr als solche auftreten und damit nicht mehr als solche sichtbar sind.

Der ehemals rechtsorientierte Jugendliche entwickelt eine etwas andere Perspektive auf das Ende der mobilen Jugendarbeit und auf deren Erfolgserzählung. Er habe vor dem Interview noch einmal darüber nachgedacht, so führt er die folgende Passage ein, wie sich die anderen aus der damaligen Szene entwickelt haben.

„Also letztendlich alle, die extrem rechts waren, ähm, oder so eine Gesinnung hatten oder vielleicht auch noch haben, sind dann abgewandert, ähm, ins Stadionumfeld. Oder damals diese Gruppierung. (I1: Mhm.) Und die sind da alle da abgewandert. Die sind heute noch rechts, denke ich mal“ (EROJ, Z. 79–82).

In der Einschätzung des ehemals rectorientierten Jugendlichen habe sich vielleicht die Szene in Kemnat aufgelöst, die Personen seien jedoch in andere rechte und gewaltbereite Szenen abgewandert. Im Kontrast dieser beiden Erzählungen wird die Ambivalenz der Erfolgserzählung sichtbar. Während sich diese vor allem daran festmacht, dass sich die rechte Szene aufgelöst habe, lässt die Kontrastierung mit der Perspektive des ehemals rechtsorientierten Jugendlichen auch die Lesart zu, die Szene habe sich zwar im Ort aufgelöst, anschließend aber ohne ideologische Brüche in andere Sozialräume verlagert.

Der ehemals rechtsorientierte Jugendliche erzählt das Ende der Arbeit des Sozialarbeiters als Beziehungsabbruch. An verschiedenen Stellen im Interview verweist er auf die Wichtigkeit, die der Sozialarbeiter für ihn damals gehabt hatte. Er habe sich für ihn interessiert, habe mit der Gruppe Aktivitäten unternommen, die er in seinem familiären Kontext nie hätte machen können. Auch hier zeigen sich Parallelen zur Untersuchung von Vero Bock, Lucia Bruns und Esther Lehnert: Der Sozialarbeiter wird als eine Art Vater- oder Elternersatz konstruiert (2023, S. 58). Da dem Jugendlichen zum damaligen Zeitpunkt nicht klar war, warum der Sozialarbeiter sich für ihn interessierte, erlebte er – ebenso wie seine Freunde in der Gruppe – das Ende dieser Sozialen Arbeit als Beziehungsabbruch:

„Ich weiß nicht wie der Abschied kam also ich ähm hänge es heute noch fest am Gruppen-Phasen-Modell das ich ja dann erst Jahre später gelernt hab und im im Nachgang ist es genauso passiert also Freud hatte Recht ja es es i- ähm bis auf den letzten Schritt hat dieses Gruppen-Phasen-Modell hat es gezogen indem wir dann die Gruppe plötzlich schlecht gemacht haben ist ja alles Kacke hier und der der Sozialarbeiter ist sowieso ein Arschloch und ich das damals gar nicht verstanden hab und gesagt hab Warum denn ist doch alles toll ist doch alles klasse und im Nachgang war das eine typische Reaktion von von vielen meiner Kumpels. Die halt dann damit nicht umgehen konnten dass das plötzlich endet“ (EROJ, Z. 706–714).

Der ehemals rechtsorientierte Jugendliche ordnet in dieser Passage retrospektiv und angereichert mit dem pädagogischen Fachwissen, das er sich mittlerweile erarbeitet hat, das Ende der Arbeit mit dem Sozialarbeiter ein. Die negative Deutung der Gruppe zu einem Zeitpunkt als deren Ende absehbar war, scheint für ihn aus heutiger Perspektive schlüssig und erklärbar. Für ihn selbst hat sich die Situation allerdings anders dargestellt. Auch als das Ende der Beziehung mit dem Sozialarbeiter sich abzeichnete, konnte er nicht negativ auf die Gruppe und die Beziehung zu dem Sozialarbeiter blicken. Im Abschluss der Passage kollektiviert er die Problematik, dass die Gruppe nicht damit umgehen konnte, dass die Arbeit mit dem Sozialarbeiter in ihren Augen „plötzlich“ endet. Das Ende dieser Beziehung bleibt für ihn aber auch nachträglich – das wird aus dieser Passage deutlich – immer noch schmerzvoll.

Die multiperspektivische Analyse der Narrationen über das Ende der mobilen Jugendarbeit verweisen darauf, dass sich die mobile Jugendarbeit hier eher die politischen Ziele der Gemeinde, ein Problem lösen zu müssen, zu eigen machte und entsprechend deren Erfolgs-

kriterien als ihre eigenen definierte. Der Sozialarbeiter und der Träger lösten das Spannungsfeld zwischen dem Mandat der Sozialen Arbeit und den politischen Interessen der Kommune, das der Sozialen Arbeit in vielen Bereichen immanent ist, zugunsten kommunaler politischer Interessen auf, indem sie das Handeln an deren Erfolgskriterien orientierten. Damit trug die Soziale Arbeit maßgeblich zum Normalisierungsbemühen der Gemeinde und zur Dethematisierung des Mords bei. Mit dem ‚gelösten Problem‘ schien – darauf verweisen die Berichtserstattungen in den folgenden Jahren – kein weiterer Handlungs- und Auseinandersetzungsbedarf mehr zu bestehen. Aus dem Fokus geraten auch die Bedürfnisse der Jugendlichen selbst. Sie erleben einen Beziehungsabbruch, der ihnen zunächst nicht nachvollziehbar erscheint und der ausgehend vom akzeptierenden Ansatz eigentlich auch nicht plausibel gemacht werden kann, da das auslösende Moment des sozialarbeiterischen Handelns den jugendlichen Adressat\*innen gegenüber nicht transparent gemacht wurde. Ein solcher Beziehungsabbruch dürfte durchaus mit sozialen und politischen Risiken verbunden sein.

## 6 Dethematisierung des Mords auch durch Soziale Arbeit

Ein extrem rechter Mord stellt auch für eine Kommune ein schwerwiegendes krisenhaftes Ereignis dar. Die Art und Weise, wie mit dieser Krise umgegangen wird, ist richtungsweisend auch für die Auseinandersetzung mit rechtem Terror und extrem rechter Gewalt nach einer solchen Tat. In dem hier analysierten Fall lassen sich – wie in den meisten Fällen – Dynamiken der Dethematisierung feststellen.

Die Analyse des Dethematisierungsprozesses weist auf die Bedeutung einer bisher in diesem Zusammenhang wenig beleuchteten Akteurin hin: die mobile Jugendarbeit. Die Rekonstruktionen zeigen, wie die hier analysierte Gemeinde den rechten Mord als außer Kontrolle geratenen Exzess der Gewalt konstruierte. Sie löste ihn aus dem gesellschaftlichen Kontext heraus und konstruierte ihn damit zu einem isolierten Problem, das es zu lösen galt. Als Auslöser für das Problem wurden ausschließlich die rechten und rechtsorientierten Jugendlichen identifiziert. Entsprechend schien die mobile Jugendarbeit für die Lösung des Problems nahezuliegen.

Die Rekonstruktionen der Praxis der mobilen Jugendarbeit zeigen ein Verschieben der Ziele der mobilen Jugendarbeit weg von den Jugendlichen hin zu dem politischen Ziel der Gemeinde, kein ‚Problem mit Rechten‘ haben zu wollen. Diese Zielverschiebung lässt sich in Verbindung bringen mit dem Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit. Der akzeptierende Ansatz adressiert Jugendliche ausgehend von ihrer Lebenswelt, legt die Erfolgskriterien in der hier analysierten Fallkonstellation aber nicht nur dort an. Sie werden zum Problem für die Gemeinde konstruiert, ohne sich dessen selbst bewusst zu sein. Die Jugendlichen haben sich, das zeigen die Analysen, nicht als rechts oder als Neonazis verstanden, sondern sahen sich als Sprachrohr der Gesellschaft. Damit konnten sie ihr eigenes Handeln nicht als problematisch wahrnehmen. Entsprechend überraschend kam für sie der Beziehungsabbruch durch den Streetworker, als das ‚Problem‘ aus der Sicht der Gemeinde gelöst schien.

Die hier dargestellten Analysen zeigen: Das Verhältnis von individuellen Haltungen und gesellschaftlichen Diskursen im Kontext Rechtsextremismus wurde selbst dann nicht thematisiert, als es zu einem Gewaltverbrechen wie einem Mord kommt. Diese Perspektive wird bestärkt durch eine Individualisierung rechter Haltungen und Handlungen auf Jugendliche, die auch dem Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit zugrunde liegt. Die Fokussierung auf die rechten Jugendlichen und deren Problematisierung trug in diesem Fall mit dazu bei, dass eine grundlegende politische und gesellschaftliche Auseinandersetzung und entsprechende

Konsequenzen unterblieben. Migrantisierte Jugendliche waren – darauf verweisen verschiedene Interviews im Rahmen des Lehrforschungsprojekts – im Zeitraum des Mords gar nicht im Fokus der mobilen Jugendarbeit.

Wie der Beitrag gezeigt hat, haben in diesem Fall also auch die Praktiken der mobilen Jugendarbeit zur Dethematisierung der Tat beigetragen. Für die Dominanzgesellschaft lässt sich diese Dethematisierung des Mordes als eine Rückkehr zur Normalität lesen, denn mit dem Auflösen der rechten Szene vor Ort ist scheinbar auch das Problem insgesamt gelöst. Dies wird unterstrichen durch die Schwierigkeit, den Mord und den Umgang damit auch aktuell zu thematisieren (Fischer 2021b).

Normalisierungsbemühen nach einem rechten Anschlag lassen sich als epistemische Gewalt (Güleç/Schaffer 2017) beschreiben. Sie tragen mit dazu bei, dass die Taten, ihre ideologischen Motive und ihre zerstörerische Wirkung bagatellisiert werden und damit eine grundlegende Auseinandersetzung mit entsprechenden Veränderungen unterbleibt. Für die Auseinandersetzung mit der rechten Gewalt der 1990er Jahre, ohne die auch spätere Terrorakte wie die Morde und Anschläge des NSU, die Anschläge in München, Halle und Hanau nicht zu verstehen ist, erscheint es also wichtig, auch Akteur:innen wie die Soziale Arbeit mit in den Blick zu nehmen. Gerade hier haben qualitative Analysen das Potenzial, die Komplexität der Sozialen Arbeit im Kontext Rechtsextremismus zu beleuchten. Damit kann ein empirischer Beitrag geleistet werden für die Frage, welche Rolle Soziale Arbeit für die fehlende Bearbeitung von rechtem Terror und rechter Gewalt eingenommen hat und wie sie sich dazu – auch zukünftig – positionieren will.

## Literatur

- Badische Zeitung (1997): Mission beendet, Sozialarbeiter geht. In: Badische Zeitung, 2. April 1997.
- Bock, V./Bruns, L./Lehnert, E. (2023): „Bei mir haben sich auch die härtesten Nazis im Liebeskummer ausgeheult“. Genderreflektierende und antisemitismuskritische Perspektiven auf den sozialpädagogischen Umgang mit rechten Jugendlichen Anfang der 1990er Jahre. In: Bock, V./Bruns, L./Jänicke, C./Kopke, C./Lehnert, E./Mildenberger, H. (Hrsg.): Jugendarbeit, Polizei und rechte Jugendliche in den 1990er Jahren. Weinheim, S. 51–70.
- Böker, A. (1992): Tatverdächtige von Kemnat wollten „Polacken klatschen“. In: Esslinger Zeitung, 10. Juli 1992.
- Bruns, L. (2019): Der NSU-Komplex und die akzeptierende Jugendarbeit: Perspektiven aus der sozialen Arbeit. Oldenburg.
- Chaussy, U. (2020): Das Oktoberfest-Attentat und der Doppelmord von Erlangen: Wie Rechtsterrorismus und Antisemitismus seit 1980 verdrängt werden. Bonn.
- DISS (Hrsg.) (1993): SchlagZeilen. Rostock: Rassismus in den Medien. Band 5. Duisburg.
- Fischer, G. (2021a): (Un)doing memory – fehlendes Erinnern an Todesopfer rechter Gewalt. Rekonstruktionen anhand eines Mordes im Landkreis Esslingen 1992. In: Soziale Probleme, 32. Jg., H. 2, S. 151–166. <https://doi.org/10.1007/s41059-021-00087-0>
- Fischer, G. (2021b): Wenn erinnern stört. Wie ein rechtsextremer Mord in Baden-Württemberg aus dem hegemonialen Diskurs verschwindet. In: Sehmer, J./Simon, S./Elsen, J.T./Thiele, F. (Hrsg.): Recht extrem? Dynamiken in zivilgesellschaftlichen Räumen. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-32560-2>
- Glaser, M. (2022): Soziale Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Geschichte und aktuelle Konturen eines schwierigen Arbeitsfeldes. In: Köttig, M./Meyer, N./Bach, J./Castein, C./Schäfer, M. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Rechtsextremismus. Opladen, S. 179–192.

- Güleç, A./Schaffer, J. (2017): Empathie, Ignoranz und migrantisch situiertes Wissen. In: Karakayali, J./Kahveci, Ç./Liebscher, D./Melchers, C. (Hrsg.): Den NSU-Komplex analysieren. Bielefeld, S. 57–80. <https://doi.org/10.1515/9783839437094-005>
- Herz, T. (1996): Die „Basiserzählung“ und die NS-Vergangenheit: Zur Veränderung der politischen Kultur in Deutschland. In: Lars, C. (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch: Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt a.M., S. 91–109.
- Jäger, M. (2010): Rassismus und Normalität im Alltagsdiskurs. Anmerkungen zu einem paradoxen Verhältnis. In: Broden, A./Mecheril, P. (Hrsg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld, S. 27–39. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839414569.27>
- Kleffner, H. (2015): Die Leerstelle in der Fachdiskussion füllen. Sozialarbeit und der NSU-Komplex. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 40. Jg., H. 1, S. 44–48.
- Köttig, M. (2022): Akzeptieren?! – Konfrontieren?! Gesellschaftshistorische Einbettung und gegenwärtige Herausforderungen an professionelle Ansätze in der Sozialen Arbeit im Umgang mit extrem rechten Tendenzen. In: Gille, C./Jagusch, B./Chehata, Y. (Hrsg.): Die extreme Rechte in der Sozialen Arbeit. Grundlagen – Arbeitsfelder – Handlungsmöglichkeiten. Weinheim/Basel, S. 157–170. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-32498-8\\_13](https://doi.org/10.1007/978-3-658-32498-8_13)
- Krafeld, F.J. (2000): Von der akzeptierenden Jugendarbeit zu einer gerechtigkeitsorientierten Jugendarbeit. In: Deutsche Jugend: Zeitschrift für die Jugendarbeit, 48. Jg., H. 6, S. 226–268.
- Lindner, S. (2023): Parallelen und Differenzen im Umgang mit extrem rechten Jugendlichen im Ost-West-Verhältnis. Eine machtkritische Analyse des Diskurses um die akzeptierende Jugendarbeit und das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt. In: Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung, 3. Jg., H. 1, S. 118–134. <https://doi.org/10.3224/zrex.v3i1.08>
- Lucius-Hoene, G./Deppermann, A. (2004): Narrative Identität und Positionierung. Gesprächsforschung – Onlinezeitschrift zur verbalen Interaktion, 5. Jg., H. 1, S. 166–183.
- Monecke, N. (2020): Sechs Monate nach Hanau: Kein Zurück zur Normalität. In: Zeit-online, 22. August 2020. [https://www.zeit.de/zett/politik/2020-08/sechs-monate-nach-hanau-kein-zurueck-zur-normalitaet?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F](https://www.zeit.de/zett/politik/2020-08/sechs-monate-nach-hanau-kein-zurueck-zur-normalitaet?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F) (2. November 2023)
- Nohl, A.-M. (2017): Interview und Dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-16080-7>
- Rommelspacher, B. (2000): Rechtsextremismus und Dominanzkultur. In: Foitzik, A./Leiprecht, R./Marvakis, A./Seid, U. (Hrsg.): „Ein Herrenvolk von Untertanen“. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. DISS. <http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Buecher/Herrenvolk/K4.htm> (10. Oktober 2023)
- Salzborn, S./Quent, M. (2019): Warum wird rechtsextremer Terror immer wieder unterschätzt? Empirische und theoretische Defizite statischer Perspektiven. Wissen schafft Demokratie. IDZ. <https://www.idz-jena.de/pubdet/wsd6-3> (02. November 2023)
- Schütz, E. (1992): Totgeschlagen in der Fremde. Ausländerhass in Deutschland (Schlaglichter). In: Süddeutscher Rundfunk, 23. August 1992.
- Sigl, J. (2018): Biografische Wandlungen ehemals organisierter Rechtsextremer. Eine biografieanalytische und geschlechterreflektierende Untersuchung. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21547-7>
- Weinberg, D. (1993): Der mörderische Funke sprang über. Großer Andrang bei der Urteilsverkündung im Kernater Mordprozeß – „Die Tat gleicht einer Hinrichtung“. In: Esslinger Zeitung, 14. Mai 1993.